

»Wo war Ihr Herr Vater am 9. November 1938, nachts?« – so konkret stellt Klaus Köhler die Frage nach der Verantwortung des Einzelnen für die Verbrechen in der NS-Zeit. Christian Geissler erzählt in seinem Debüt aus dem Jahr 1960 von der Deportation einer jüdischen Familie, von ihrem Gärtner, der ihr Freund war und doch nur zugeschaut hat, vom Besuch eines Verwandten aus Amerika und von einem jungen Soldaten, der kurz vor Kriegsende noch sein Bein verloren hat. Im Zentrum steht Klaus Köhler, der wissen will, wer Verantwortung übernimmt und welche Lehren aus der Geschichte gezogen werden. Geissler betrachtet den Nationalsozialismus dabei nicht als Betriebsunfall 1933–1945, sondern schlägt den Bogen von 1923 bis in die Gegenwart des Jahres 1958. In einer von Fakten gesättigten Fiktion rückt Geissler die Strukturen in den Fokus, die Antisemitismus und Nationalismus hervorbringen, und trifft damit damals wie heute einen Nerv bei seinen Leser:innen.

Marcel Reich-Ranicki sah in dem Buch den lang ersehnten »Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung, der Schande und der Empörung. Ein heiserer Schrei, gewiss, doch ein erschütternder Schrei, dessen Ehrlichkeit nicht bezweifelt werden kann.«

*Christian Geissler* (1928–2008) arbeitete seit 1956 als freier Schriftsteller, war Autor von Romanen, Hörspielen, Gedichten und Fernseharbeiten und wurde zum kritischen Begleiter des politischen Widerstands in der Bundesrepublik. Seine Arbeiten wurden u. a. mit dem Adolf-Grimme-Preis, dem Irmgard-Heilmann-Preis, dem Hörspielpreis der Kriegsblinden und dem Kunstpreis des Landes Niedersachsen ausgezeichnet. Neben »Anfrage« sind vor allem seine Romane »Das Brot mit der Feile« (1973) und »kamalatta« (1988) bekannt.

Im Verbrecher Verlag erschienen im Rahmen einer Werkschau bislang die Bände »Wird Zeit, dass wir leben«, »Schlachtvieh/Kalte Zeiten«, »Das Brot mit der Feile« und »kamalatta« und das Lesebuch »Ein Boot in der Wüste«.

**CHRISTIAN GEISSLER**

# ANFRAGE

**ROMAN**

Mit einem Nachwort  
von Detlef Grumbach

VERBRECHER VERLAG

## **PROLOG**

Der Stolz der Kinder sind ihre Väter

*Sprüche 17,6*

Der Prozessverlauf brachte keine Höhepunkte und keine Sensationen. Das Leugnen und spätere Gestehen des Angeklagten gab zwar der Presse die gewünschte Gelegenheit, Spannung in die Prozessberichte zu bringen, für das Ergebnis des Prozesses jedoch war das Schlusswort des Angeklagten allein von Bedeutung.

Staatsanwaltschaft und Verteidigung hatten das ihre getan. Der Vorsitzende fragte den Angeklagten, ob er noch etwas zu sagen wünsche, bevor das Gericht zur Urteilsfindung sich zurückzöge. Der Angeklagte nickte, erhob sich und schwieg. Erst als er das Gesicht seines Sohnes, der unter den Leuten im Saal saß, gefunden hatte, sagte er:

»Ich bin schuldig. Ich bitte das Gericht, den Antrag der Verteidigung auf Zuerkennung des Paragraphen 51 abzulehnen. Ich bin damals voll zurechnungsfähig gewesen, und ich bin es heute. Ich bin schuldig.«

»Wollen Sie uns erklären, was Sie zu dieser Bitte veranlasst?«

Der Angeklagte nickte wiederum, schwieg, sah seinen Sohn an und sagte:

»Ich habe einen Sohn. Es ist besser für einen Sohn, er hat einen schuldigen Vater, der seine Schuld kennt, als er hat einen nicht zu rechnungsfähigen Vater. Einem Menschen, dem man die Möglichkeit abspricht, schuldig werden zu können, tut man keinen Gefallen. Es mag aussehen wie Güte und Nachsicht, aber man entwürdigt ihn. Man entzieht ihm der Gerechtigkeit, und also entzieht man ihm auch der Vergebung. Man nimmt ihm die Würde, Mensch

zu sein. Es ist für einen Sohn wichtig zu wissen, dass sein Vater ein Mensch war. Es wird ihn verderben, wenn es heißt: dein Vater war ein Idiot. – Ich bitte das Gericht, den Antrag der Verteidigung auf Zuerkennung des Paragrafen 51 abzulehnen.«

Diese Szene, insbesondere der Vater, ist frei erfunden. Die folgenden Szenen, insbesondere die in ihnen auftretenden ›Väter‹, sind nicht frei erfunden.

Daraus ergibt sich die *Anfrage*.

## **ERSTER TEIL**

Hinderlicherweise hatte er einen komplizierten Charakter. Gewiss, er hatte studiert, Physik, war wissenschaftlicher Assistent, neunundzwanzig, TOA III, aber ist das ein Grund zu lächeln, wenn alle anderen in ernstes Ergriffensein versetzt sind?

Klaus Köhler ging gewöhnlich abends in der Dunkelheit noch ein Stückchen hinab in die Straßen der Stadt. Er fand die Straßen angenehm laut und die Lichter anregend matt und verspielt. Man konnte nachdenken ohne Ziel, man konnte sehen, hören, Bewegungen ausstoßen, tasten, den Duft der Luft schmecken, ohne dabei seiner selbst schon gewiss zu sein. Man bewegt sich, hantiert, begrüßt alle Welt ohne Scheu, ohne Einwand und Aufwand und vor allem ganz ohne die Furcht, irgendwann irgendwo von irgendwem immer angepackt, angeschaut und etwa erkannt zu werden. Man lässt Gedanken kommen und gehen, lässt sie bunt, scheckig, fleckig, faul, leise, eitel, unverbunden und interruptiv durch Räume schaukeln, die man ihrem Maß nach nicht kennt und die zu kennen, so scheint es, niemand und nichts einen zwingen kann. Man gründelt, man treibt, man kräuselt so vor sich hin, um sich herum, gefällt sich, erweist sich Gefallen, schickt gelegentlich Grüße, Flaschenpost, Absender unbekannt – wie gleichfalls die Welt; wen geht sie an?

Was gingen sie ihn an, die Leute dort drüben unter den Schirmen dicht beieinander, Leute mit offenen Augen, die hinter das Glas der Schaufensterscheibe starrten wie hinter den vorletzten Schleier? Gab es ein Wunder? Das wäre wunderbar, mithin nicht

möglich. Dennoch ging Köhler, vorsichtig, so als wünsche er nicht, als Teilnehmer jener lautlosen Feier verkannt zu werden, aus einem Hinterhalt rechts an die Gruppe von Leuten heran und blieb erst stehen, als er beides, links die Gesichter und rechts den Inhalt des Fensters, gut übersehen konnte. Was gab es? Er nahm eine Zigarette und lächelte nachsichtig, was jedoch nicht ganz gelingen wollte, denn es war schwer, den Schmerz zu verbergen, der einen, allem geübten Zeitsinn zuwider, beschleichen kann vor Dingen, die man nicht versteht, obwohl sie wirklich und allen Ernstes und in greifbarer Nähe sich abspielen: Hinter den riesigen Gläsern des Fensters, zuckend in wechselnden Farben beleuchtet, drehte sich still ein mit silbrigem Kunststoff verhängter Gegenstand. Oben hatte man ein Schild angebracht: *Der vorletzte Tag*. Und wenn das keine Drohung war, dann eine Verheißung. Was aber verhielt man denn? Eben das war von innen mit roten, bewegten Lettern gegen das Glas geschrieben: *Der neue Ford Taunus de Luxe ab 1. September!*

1. September: *Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen.\**

Richtig, Köhler erinnerte sich, es war heute der dreißigste, morgen musste er Miete zahlen, und er erinnerte sich weiter, erst heute, mittags, in einer Zeitung die Nachricht gelesen zu haben über die Eröffnung des Frankfurter Autosalons am 1. September. Man schien diesen Tag zu erwarten wie früher den Tag des Herrn; nicht eben wunderbar, aber doch fast; mindestens lag in den sagen wir zwölf mal zwei Augen der Leute vor dem Fenster etwas von dieser Erwartung, eine stumme Andacht von unermüdlichen Herzen, denen bis heute noch nicht die Hoffnung abhandengekommen ist, wenn auch sonst dieses und jenes. Köhler beobachtete, dass, nach der Kleidung der einzelnen Leute zu urteilen – übrigens waren es fast ausschließlich Männer, nur ein einziges Mädchen am Arm

\* Erklärung der mit \* gekennzeichneten Begriffe siehe Glossar S. 279.

ihres Freundes –, dass kaum einer von ihnen die Chance haben würde, irgendwann einmal *de Luxe* zu reisen. Umso größer die Erwartung, umso wunderbarer der Traum. War es da in der Ordnung zu lächeln?

Klaus Köhler schritt von dannen, und als wäre das Maß noch nicht voll, ließ er es sich einfallen, ein weißes, hohes Kirchenschiff zu betreten, das seine Tore weit geöffnet zur Straße hin streckte.

*Diese Kirche ist kein Museum. Besucher, die in unangemessener Kleidung angetroffen werden, insbesondere Frauen und Mädchen ...*

... also wie sonst. Frauen und Mädchen, meistens nicht so sehr angemessen, eine alte Geschichte, die älteste, auf einer kleinen braunen Tafel aus Holz: *Für Besucher*.

Links die Gottesdienstordnung, dreißig Zahlen; hinter den Säulen und in den Nischen etwa die gleiche Zahl Frauen, die beten, andächtig, beinahe stumm.

*Gegrüßet seist du Maria, der Herr du bist unter den Weibern und ist die Frucht Jesus der ...*

... der was? Die Worte waren schlecht zu verstehen, doch kam freundlicherweise gleich alles noch einmal:

*Der für uns gelitten hat ...*

Köhler suchte nach einem Bild des Gekreuzigten. So etwas kann einem ja passieren. Man kommt nicht drum herum. Es liegt an den Wiederholungen.

*Der für uns gelitten hat ... der für uns gelitten hat ...*

So etwas kann einem ja passieren. Aber er fand kein Kreuz. Viele hübsche große Bilder, ja, aber ein Kreuz, ein kleines, ein ganz kleines, war nur vorn am Altar hinter übermannshohen Gittern, schamhaft vergoldet, diskret.

Er hätte jetzt gern geraucht, mäßigte jedoch klug sein Verlangen und sah einstweilen zur Decke hinauf. Es war angenehm trocken unter dem hohen alten Dach, vielleicht ein bisschen zu still, aber